1 Einleitung

1.1 Zur Idee dieses Buchs

Den Ausgangspunkt bildete die Idee, sich Inschriften in ihrer Rolle als Monumente anzunehmen. Ihr spezifisches äußeres Erscheinungsbild, der räumliche Kontext und die Art und Weise ihrer Präsentation sollen verstärkt in den Blick und ebenso ernst genommen werden wie ihr textlicher Inhalt.¹ Dass es sich bei Inschriften nicht nur um Texte, sondern um bewusst gestaltete und absichtsvoll präsentierte Artefakte aus einem bestimmten Material, von einer bestimmten Größe und Form und mit bestimmten visuellen und haptischen Eigenschaften handelt, mag als ein wohlfeiler, im besten Fall als ein überflüssiger Hinweis erscheinen, ist angesichts der gegenwärtigen Forschungslage zur antiken Inschriftenkultur aber durchaus nicht unberechtigt. Denn viel zu selten wurde bis zuletzt tatsächlich danach gefragt, inwiefern die Wahl dieses oder jenes Materials, dessen spezifische Formgebung, die graphische Ausgestaltung der Schrift, der Aufstellungskontext und nicht zuletzt die unmittelbare Interaktion mit einem Bild, Denkmal oder Bauwerk das Wesenhafte einer Inschrift prägten und mithin ihre Wahrnehmung durch den Betrachter bestimmten. Noch immer viel zu selten, möchte man sagen, denn wie bedeutungsvoll alle diese Aspekte für die Beurteilung einer Inschrift sind, hat Werner Eck schon vor 20 Jahren in seinem richtungsweisenden Aufsatz, Öffentlichkeit, Monument und Inschrift' deutlich gemacht.² Am Beispiel römischer Ehrenmonumente stellte er klar, dass eine Inschrift im Allgemeinen nur existiere, "weil es das Monument gibt; das Monument ist das, was den größten, unmittelbar sichtbaren Einfluss ausübte." Und "auch der Ort, an dem das Ehrenmonument einschließlich der Inschrift präsentiert wird, ist bedeutsam", so Eck, da er durch die ihm eigene Atmosphäre "einen zusätzlichen emotionalen Kontext" der Wahrnehmung geschaffen habe.³ Seiner Forderung, "das epigraphische Monument als Ganzes zum Sprechen" zu bringen, also seinen Kontext stärker in die Interpretation miteinzubeziehen, wurde allerdings eher zögerlich nachgekommen. Ein Blick auf die Standardeditionen und Corpora griechischer wie lateinischer Inschriften zeigt dies nur zu

¹ Den größeren Rahmen dieser Untersuchung bildete der durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Sonderforschungsbereich 933 an der Universität Heidelberg, der sich unter dem Titel "Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften" mit schrifttragenden Artefakten aus Gesellschaften beschäftigt, in denen keine Verfahren der massenhaften Produktion von Geschriebenem verfügbar oder verbreitet sind. Anhand der präzisen Analyse der den Artefakten eigenen materialen Präsenz sollen die den Objekten zugeschriebenen Bedeutungen ermittelt und die an und mit ihnen vollzogenen Rezeptionspraktiken erforscht werden. Zu den Leitideen des SFB und der Theorie einer "anthropologischen Textwissenschaft" vgl. Hilgert 2010 und den Sammelband Meier/Ott/Sauer 2015.

² Eck 1999a. Mit ähnlicher Argumentation zuvor schon Woolf 1996.

³ Eck 1999a, 67, 68.

deutlich. Erst ist den letzten Jahren ist man hier verstärkt dazu übergangen, sich nicht nur auf die Wiedergabe des Inschriftentexts und der notwendigsten Angaben zum Schriftträger und seinem Fundort zu beschränken, sondern versucht nunmehr, auch das äußere Erscheinungsbild der Inschriften wiederzugeben. So werden neben detaillierteren Informationen über Größe, Beschaffenheit und Fundkontext auch exakte Umzeichnungen oder Fotographien bereitgestellt, um einen Eindruck vom ursprünglichen Aussehen der Inschriften zu vermitteln.⁴ Wie wertvoll das Wissen um die visuelle Wirkung von Inschriften sein kann, wurde aber nicht nur in der Editionspraxis, sondern auch in der Forschung lange Zeit unterschätzt. Selbst bei Epigraphikern wie Louis Robert, wohl einem der einflussreichsten Vertreter seines Fachs, ist – ganz Kind seiner Zeit – nur selten ein ernsthaftes Wort über den Aspekt der äußeren Gestaltung und Präsentation von Inschriften zu lesen. Wenn er, wie in seinem Büchlein zur Epigraphik der klassischen Welt, vom "Wesen des epigraphischen Dokuments" spricht, dann doch meist im Sinne eines Texts mit konkretem Inhalt, den es für eine bestimmte Fragestellung fruchtbar zu machen gelte.⁵ Ohnehin sei dies die erste und vornehmste Aufgabe epigraphischer Zeugnisse: einen Beitrag zur Geschichte zu leisten. Für Robert bestand der größte Wert der Epigraphik darin, bestimmte politische, wirtschaftliche und religiöse, vor allem aber soziale Phänomene über einen längeren Zeitraum abbilden und untersuchen zu können. Denn wie keine andere Disziplin biete sie die Möglichkeit zur "mise en série", gestatte es also, historische Quellen gleicher Art in großer Zahl auf eine bestimmte Fragestellung hin zu untersuchen, was denn auch eifrig und mit unbestreitbarem Erfolg – getan wurde: Die Prosopographie wäre ohne die Auswertung epigraphischer Befunde im Sinne Roberts nicht denkbar, ebenso wenig wie viele Erkenntnisse über das politische Leben in den griechischen poleis und den römischen civitates – wissen wir von deren Institutionen, Verwaltungssystemen und Beamten doch in erster Linie aufgrund von Inschriftentexten. Gleiches gilt für das religiöse Leben. Auch hier sind Inschriften eine unerschöpfliche Quelle für die Frage, an welche Götter man glaubte und welche Feste man zu ihren Ehren feierte. Mit Blick auf die Wirtschaftsgeschichte ließe sich ohne epigraphische Studien etwa über Preisund Lohnentwicklungen allenfalls spekulieren, und auch was unsere Kenntnisse zur antiken Geographie angeht, sind wir auf die Auswertung von Inschriften angewiesen.

⁴ So enthalten etwa die zuletzt erschienen Bände der *Inscriptiones Graecae* und des *Corpus Inscriptionum Latinarum* wesentlich detailreichere Informationen als noch vor einigen Jahren und immer häufiger auch Abbildungen der betreffenden Inschriften. Was die bildliche Wiedergabe in Form von Zeichnungen oder Fotographien angeht, wurden insbesondere auf dem Feld der digitalen epigraphischen Datenbanken große Fortschritte erzielt, für welche sich die Bereitstellung von Fotographien zu einem zentralen Anliegen entwickelt hat. Plattformen wie die *Epigraphic Database Roma* (EDR), die *Epigraphic Database Bari* (EDB), die *Epigraphische Datenbank Heidelberg* (EDH) oder *Ubi Erat Lupa* (lupa) stellen mittlerweile eine ganze Reihe solcher Abbildungen zur Verfügung.

⁵ Robert 1961. Eine deutsche Übersetzung von H. Engelmann mit dem Titel *Die Epigraphik der klassischen Welt* erschien 1970 im Bonner Habelt-Verlag: Robert 1970.

Diese Reihe ließe sich ohne Weiteres fortführen. Sie illustriert den kaum zu überschätzenden Beitrag, den die traditionelle epigraphische Forschung für die Altertumswissenschaften geleistet hat. Sie offenbart auf der anderen Seite aber auch, dass Inschriften vor allem in ihrer Eigenschaft als *Texte* herangezogen wurden, dass man sich ihrer also in erster Linie als 'steinerne Archive' bediente, in denen Informationen in dauerhafter, gleichsam unvergänglicher Form gespeichert wurden. In letzter Konsequenz bedeutete dies: Auf die Texte der Inschriften und ihren Aussagewert für die eigene Fragestellung konzentriert, verlor man sie als Monumente mit einer spezifischen Gestalt, Präsenz und Wirkung allzu oft aus dem Blick und vergaß, dass man es eben nicht nur mit Schrift, sondern mit beschrifteten Artefakten zu tun hat, die ebenso bewusst wie willentlich von menschlicher Hand geschaffen worden waren.

Erst im Zuge einzelner Arbeiten, die sich stärker für die Bedeutung von Inschriften als Medien der öffentlichen Kommunikation und Instrumente der kollektiven Gedächtniskultur interessierten, wurden neue Perspektiven eröffnet und dem Einzelstück in seinem ihm eigenen "Dasein" wieder größere Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei spielten auch Aspekte wie das verwendete Material, die Schriftgestaltung und die Art und Weise der Zurschaustellung vor einem Publikum eine wichtige Rolle. So erläuterte etwa Charles W. Hedrick in seiner Studie zum epigraphic habit Athens in klassischer Zeit den Zusammenhang zwischen der Präsentation gemeinschaftlich getroffener Volksbeschlüsse auf steinernen Stelen und der politisch-gesellschaftlichen Idee von Demokratie.⁶ Am Beispiel der karischen Stadt Aphrodisias ging Angelos Chaniotis der Frage nach, inwiefern die ostentative Existenz inschriftlicher Monumente die Gegenwart römischer Herrschaft evozierte und welche Rolle sie für das Selbstverständnis der Bürgerschaft zwischen tatsächlicher Freiheit und kaiserlicher Macht spielte.⁷ Mit einem von Géza Alföldy und Silvio Panciera 2001 herausgegebenen Sammelband wurden gleich mehrere Studien vorgelegt, die sich mit der Rolle von inschriftlichen Denkmälern 'als Medien der Selbstdarstellung in der römischen Welt' beschäftigen, angefangen bei Ehrenmonumenten über Bautituli bis hin zu Grabinschriften.⁸ Eine ähnliche Perspektive nahm auch das 2006 an der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München abgehaltene Kolloquium ein, rückte aber gezielt römische Staatsurkunden in den Mittelpunkt des Interesses und widmete sich verstärkt dem Aspekt der materialen Umsetzung solcher Dokumente auf Stein und Bronze.⁹ Mit seinem Beitrag zu den verschiedenen Aufstellungsorten und -kontexten staatlicher Urkunden illustrierte hier Henner von Hesberg, wie fruchtbar der archäologische Blick auf epigraphische Befunde sein kann, denn "erst eine konsequente Abgleichung innerhalb der Disziplinen mit ihren unterschiedlichen Methoden

⁶ Hedrick 1999.

⁷ Chaniotis 2003.

⁸ Alföldy/Panciera 2001.

⁹ Haensch 2009.

könnte [...] den Weg zu einer Perzeptionsgeschichte der Inschriften in ihrem jeweiligen antiken Umfeld eröffnen, aus der heraus sich die kommunikative Qualität der Inschriften erfassen ließe."¹⁰ Getragen von dieser Idee ist in den vergangenen Jahren tatsächlich eine ganze Reihe von Aufsätzen erschienen, welche die disziplinäre Aufsplitterung in Archäologie, Epigraphik und Geschichtswissenschaft zu überwinden und den Blick für die untrennbare Einheit von Geschriebenem und Beschriftetem zu schärfen suchten.11 Die daraus erwachsenen Erkenntnisse sind ebenso interessant wie wertvoll und haben unser Bild der verschiedenen Inschriftenkulturen der antiken Welt in vielerlei Hinsicht ergänzt – allerdings um weitgehend punktuelle oder situative Einzelbeobachtungen mit Fokus auf gewisse Inschriftentypen, bestimmte Räume oder einzelne Objekte. Größer angelegte systematische Studien zur visuellen Erscheinung von Inschriften, zu konkreten und ideellen Bezügen innerhalb des sie umgebenden Raumgefüges und zu der daraus hervorgegangenen Wirkung auf den Betrachter, die einen weiteren geographischen und chronologischen Raum abdecken, wurden bisher allerdings nicht durchgeführt. In diese Lücke möchte die vorliegende Arbeit vorstoßen und erproben, wie weit ein forschungsperspektivischer Ansatz tragen kann, der sich Inschriften zuerst und nachdrücklicher als bisher geschehen über ihre Eigenschaften als körperlich erfahrbare Monumente von bewusst kreierter Materialität und Präsenz nähert. Inwiefern, so die Frage, kann ein solcher Ansatz unser Verständnis des Sinns und der Bedeutung epigraphischer Praktiken in der Antike bereichern und uns die dahinter stehenden Akteure, ihre Beweggründe und Intentionen näherbringen?

Für eine Studie dieser Art ist die Epoche der Spätantike besonders gut geeignet, denn die Inschriftenkultur der ausgehenden Antike war im wahrsten Sinne des Worts "eigenartig" und unterschied sich in ihrer materiellen Ausprägung deutlich von allem bisher Bekannten. Dass sich dieses "Eigenartige" des spätantiken *epigraphic habit* besonders prägnant auf dem Feld der äußeren Erscheinungsbilder der Inschriften niederschlug, ist schon lange bekannt. Was diese neuen Ausdrucksformen zu bedeuten hatten, ist jedoch noch weitgehend ungeklärt.

Inschriften waren ein wesentliches Merkmal der römischen Kultur und Teil der Lebenswirklichkeit. Auf den Fora und Straßen der Städte errichtet, waren sie neben Graffiti zweifellos die Sorte von Texten, mit denen die Menschen der Antike am häufigsten in Berührung kamen und die im Alltag so präsent waren wie keine andere Form von Schrift. Als unverzichtbare Bestandteile öffentlicher Denkmäler waren sie

¹⁰ Von Hesberg 2009, 20.

¹¹ Um hier keine (willkürliche) Auswahl der entsprechenden Beiträge treffen zu müssen, sei alleine auf den zuletzt erschienen Kongressband des XIV. Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik 2012 mit dem Titel 'Öffentlichkeit – Monument – Text' verwiesen (Eck/Funke 2014). Ziel der 2012 abgehaltenen Tagung war es, das Wechselverhältnis zwischen Inschrift, Inschriftenträger und Publikum zu beleuchten und dabei die Perspektiven verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zu berücksichtigen. Der Band versammelt zahlreiche Überblicksdarstellungen und Fallstudien zur griechischen, römischen und byzantinischen Kultur.

wichtige Medien der gesellschaftlichen Interaktion und der kollektiven Erinnerung. Inschriftlichkeit war eine bedeutende Kulturtechnik, und jede Veränderung und Transformierung innerhalb dieses komplexen Systems war Ausdruck eines neuen Verständnisses gegenüber der Funktion monumentaler Schriftlichkeit und gegenüber dem Funktionieren öffentlicher Kommunikation.

In der Spätantike hat sich dieses Verständnis offenbar tiefgreifend gewandelt, weshalb sie als Epoche besonders zu einer zeitdiagnostischen Untersuchungen wie dieser reizt. Für die folgenden Ausführungen wurde die untere chronologische Grenze im mittleren 3. Jh. gezogen, als sich die materielle Kultur des Römischen Reichs deutlich zu verändern begann. Dies betraf nicht nur die Inschriften, sondern auch andere Denkmäler wie Ehrenbildnisse und Statuen, die nun von einem eigenen Stil geprägt waren und häufiger wiederverwendet als neu geschaffen wurden. 12 Gleichzeitig brachte die Christianisierung des Römischen Reichs viele Veränderungen mit sich und zeitigte neue Lebensstile und Wertvorstellungen. 13 Die obere Grenze der Untersuchung bildet das frühe 7. Jh., das einschneidende politische, gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen mit sich brachte, und mit dem ein neues Zeitalter der germanischromanischen Kultur im Westen begann. Auch dieser strukturelle Umbruch schlug sich besonders deutlich innerhalb der materiellen Kultur sowie im Städtewesen nieder beides Felder, die für die Frage nach dem Wesen der spätantiken Inschriftenkultur von großer Bedeutung sind.14

An dieser Stelle bietet es sich an, einige definitorische Erläuterungen zu zentralen Begriffen und Formulierungen anzuführen, die im weiteren Verlauf der Arbeit noch eine zentrale Rolle spielen werden. Zunächst zum zentralen Begriff der "Inschriftlichkeit', der die Idee und Bedeutung des Begriffs 'Schriftlichkeit' aufgreift und auf das

¹² S. hierzu Bauer/Witschel 2007.

¹³ Zur Christianisierung des Römischen Reichs s. zuletzt Leppin 2013 mit einer kritischen Betrachtung des Begriffs 'Christianisierung' und dem Vorschlag, besser von 'Christianisierungen' zu sprechen, um der Komplexität des Phänomens gerecht zu werden.

¹⁴ Die Frage nach der Periodisierung der Spätantike wird noch immer diskutiert. Insbesondere für die Festlegung der oberen Grenze bieten sich mehrere Möglichkeiten an – je nachdem, welche politischen, religiösen oder kulturellen Wandlungsphänomene gezielt in den Blick genommen werden und wie stark Kontinuitäten Berücksichtigung finden. Außerdem muss deutlich zwischen Osten und Westen und hier noch einmal regional differenziert werden. Zum Epochenbegriff und der Frage nach möglichen Epochengrenzen s. Cameron 2002 und Marcone 2008 mit einer Zusammenfassung zum jeweils aktuellen Stand der Debatte. Als Überblicksdarstellungen zur Spätantike noch immer unerlässlich: Jones 1964 und Cameron ²2012; s. außerdem die drei Bände der 'Cambridge Ancient History': Cameron/Garnsey 21998; Cameron/Ward-Perkins/Whitby 22000; Bowman/Cameron/Garnsey 22005 sowie Mitchell 2007. Zur spezifischen Ausprägung der materiellen Kultur in der Spätantike s. zum Beispiel die Bände der seit 2003 regelmäßig erscheinenden Reihe "Late antique archaeology" mit verschiedenen Themenschwerpunkten; speziell zur Plastik s. Hannestad 1994; Veyne 2009; Bauer/Witschel 2007; Gehn 2012 - Zur Entwicklung des römischen Städtewesens s. Liebeschuetz 2001; Krause/ Witschel 2006; Burkhardt/Stichel 2010.

Medium der Inschrift überträgt. 15 Gemeint ist der Gebrauch von Inschriften und die Kommunikation durch darin dauerhaft verdinglichte Sprache. Dabei birgt der Begriff zwei Dimensionen, zum einen die der Produktion und zum anderen die der Rezeption, welche in den dialogisch aufeinander bezogenen Praktiken des Schreibens und Lesens ihren Ausdruck finden. Wenn von einer 'Inschrift' die Rede ist, dann nicht bzw. nicht nur mit dem Bild eines auf dauerhaftem Material ein- oder aufgeschriebenen Texts vor Augen, sondern dem eines beschrifteten Artefakts von konkreter körperlicher Gestalt, etwa einer Marmortafel, einer steinernen Statuenbasis oder eines Mosaiks. Denn was einen römischen titulus neben der Dauerhaftigkeit des verwendeten Materials charakterisiert, ist seine Monumentalität, eine erkennbar absichtsvolle Gestaltung und eine gewisse Form von urbaner Publizität, was bedeutet, dass er einem (mehr oder weniger) breiten städtischen Publikum präsentiert wird und in seiner Rolle als Denkmal gesellschaftliche Relevanz besitzt. In diesem Sinne wurden vor allem die civic inscriptions (Ehreninschriften, Bau- und Stiftungsinschriften) zum Zweck der Kommunikation, Repräsentation oder Kommemoration aufgestellt, und zwar an einem öffentlichen Ort, wo sie von vielen wahrgenommen und rezipiert werden konnten. Was man sich unter einem solchen "öffentlichen Ort" in der römischen Antike vorzustellen hat, ist allerdings weniger eindeutig definiert als man vermuten könnte, nicht zuletzt deshalb, weil sich unsere modernen Kategorien 'öffentlich' und privat' nicht ohne Weiteres auf antike Verhältnisse übertragen lassen.¹6 Eine solch strikte Dichotomie hat es seinerzeit nämlich nicht gegeben. Die Grenzen zwischen den beiden Sphären publicus und privatus waren stattdessen fließend, fast offen, was sich besonders anschaulich am Beispiel römischer Wohnhäuser zeigt. Diese waren weit weniger ,privat' als es die Bezeichnung domus privatae nahelegt, sondern in vielerlei Hinsicht von durchaus 'öffentlichem' Charakter. Sie dienten nicht nur dem Wohnen, sondern waren auch Schauplätze extrovertierter Repräsentation und Orte für die Kontaktpflege zwischen dem Hausherrn und seinen Gästen und Klienten.¹⁷ Gleichwohl hat es in einer römischen Stadt aber durchaus Räume gegeben, die unserer modernen Vorstellung von "öffentlich" im engeren Sinne recht nahe kommen, und auf die das Hauptaugenmerk dieses Buchs gerichtet sein soll. Es waren dies Orte von allgemeiner Bekanntheit, welche für die Bürger wie für die Besucher einer Stadt ohne größere

¹⁵ Der Begriff der "Schriftlichkeit" ist komplex und changiert je nach forschungspraktischer Perspektive in seiner Bedeutung. Ganz grundsätzlich wird damit schriftliche Kommunikation bezeichnet, meist in Abgrenzung zu mündlicher Kommunikation. Die Dichotomie zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit spielt auch bei der Definition des Begriffs aus kulturwissenschaftlicher Sicht eine zentrale Rolle. In unserem Zusammenhang klar abzugrenzen ist 'Schriftlichkeit' vom Begriff und dem Konzept der Literalität bzw. dem englischen literacy, mit dem allgemein die Fähigkeit zum Lesen und Schreiben bezeichnet wird, dessen Bedeutung im Sinne einer Kulturtechnik aber noch weit darüber hinaus geht; s. hierzu etwa Nünning 42008, 574f. s. v. Schriftlichkeit.

¹⁶ Vgl. Winterling 2005.

¹⁷ Zum Spannungsverhältnis zwischen 'privat' und 'öffentlich' im römischen Wohnhaus s. Wallace-Hadrill 1994; Dickmann 1999; Emmerling 2011.

Einschränkungen zugänglich waren und wo sich – besonders wichtig – gesellschaftlich bedeutungsvolle Interaktion abspielte. 18 Solche Orte waren vor allem die Fora und andere Platzanlagen, die oftmals politische, wirtschaftliche und soziale Funktionen in sich vereinten, daneben auch Versammlungsbauten wie Marktbasiliken und Portiken, Vergnügungsbauten wie Theater und Circusse sowie Thermen und Bäder. Eine Sonderrolle nehmen Heiligtümer ein, denn sie gehörten der eigenen Sphäre des Sakralen an und waren der Idee nach aus der Welt des Menschen abgetrennte Areale, die den Göttern geweiht waren. Gleichwohl wohnte ihnen aber auch eine öffentliche Dimension inne, da sie wichtige Treffpunkte der Stadtbewohner waren, wo man nicht nur den Göttern opferte, sondern sich in kollektiv gefeierten Zeremonien und Ritualen auch der eigenen Identität als Gemeinschaft mit von allen geteilten Werten und Vorstellungen versicherte. Mit Blick auf die Spätantike, als das Christentum die Vorstellung einer polytheistischen römischen Götterwelt zunehmend ablöste, galt dies auch – und in besonderer Weise – für die Kirchenbauten. Die christlichen Kultstätten waren in gewisser Hinsicht ebenfalls 'öffentliche' Räume, da sie (zumindest) jedem Christen offenstanden und als Orte des gesellschaftlichen Miteinanders eine wichtige Funktion für das gemeinschaftliche Zusammenleben in einer spätantiken Stadt spielten.19

Einer Erklärung bedürfen auch die Begriffe 'Materialität' und 'Präsenz'. Da sie zu Beginn der Kapitel 4 und 5 ausführlich erläutert werden, sei an dieser Stelle nur so viel angemerkt: Wenn von der 'Materialität' einer Inschrift die Rede ist, dann einerseits von ihren Merkmalen als *physisches Objekt*, also von dem verwendeten Rohstoff und seiner Beschaffenheit, Form, Farbe, Haptik und Größe, anderseits von ihren Merkmalen als *kreiertes Artefakt*, das heißt von all denjenigen Eigenschaften, die etwas über die Motivation und Intention des Auftraggebers oder Produzenten der Inschrift sowie über die mögliche Wahrnehmung durch den Leser und Betrachter preisgeben. Jede Inschrift war das Produkt bewusster Entscheidungen, und für ihre intendierte bzw. tatsächlich erzielte Wirkung war es nicht beliebig, aus welchem Material der Schriftträger bestand, wie groß oder klein die einzelnen Buchstaben waren, wie man das Schriftbild gestaltete, ob man einzelne Partien des Texts oder des Untergrunds farblich hervorhob, ob die Inschrift Teil einer größeren Komposition war oder inwiefern sie mit einem Bildwerk verbunden war. ²⁰ Ein Zitat des französischen Historikers Roger Chartier veranschaulicht dies besonders gut. Es bezieht sich zwar auf die Neuzeit und

¹⁸ Zu dieser Vorstellung von Raum als einem 'öffentlichen' s. Zanker 2000 am Beispiel des kaiserzeitlichen Roms; zur Idee von 'Öffentlichkeit' im Zusammenhang mit Monumenten und Denkmälern s. Hölscher 2014; mit Blick auf performative Akte wie Prozessionen und Feste s. Hölkeskamp 2014, bes. 381–384

¹⁹ Und dies, obwohl einige Kirchenväter eine eher strikte Abgrenzung der *ecclesia* zu den öffentlichen Räumen der Städte propagierten und immer wieder auf die Unterschiedlichkeit dieser beiden Sphären hinwiesen; so etwa bei Ambr. de virginitate 46; epist. 73 (Maur. 18), 31.

²⁰ Zum Begriff der "Materialität" s. ausführlich Kap. 4.1.

die gedruckte Buchschrift, die Idee Chatiers lässt sich aber ohne Weiteres auf antike Inschriften übertragen:

Die Leser werden nie mit abstrakten, ideellen, aller Dinglichkeit enthobenen Texten konfrontiert: Sie gehen mit Objekten um, deren Organisation eine Lektüre vorgibt, welche wiederum das Erfassen und Verstehen des gelesenen Texts bestimmt. Einer rein semantischen Definition des Texts [...] ist entgegenzuhalten, daß die Formen den Sinn erzeugen und ein schriftlich verankerter Text eine neue Bedeutung und einen neuen Status erhält, wenn sich die Dispositive des typographischen, zum Lesen bestimmten Objektes verändern.²¹

Gleiches gilt für den Begriff der 'Präsenz'. Auch er zwingt zur Reflexion über mögliche Beweggründe, Absichten und Sinneseindrücke der menschlichen Akteure und über Wirkmechanismen epigraphischer Praxis. Denn 'Präsenz' meint mehr als die rein physische Anwesenheit einer Inschrift, bezeichnet nicht nur, dass sie da war, sondern auf welche Art und Weise: Wo war sie zur Aufstellung gekommen und was charakterisiert diesen Ort? Inwiefern wirkte sich die dort herrschende Atmosphäre auf die Wahrnehmung der Inschrift aus? Wie prägte andererseits die Inschrift den sie umgebenden Raum? Welche spezifische Stimmung evozierte sie? Welche anderen Objekte, Monumente und Denkmäler gab es dort und in welcher Beziehung standen sie zueinander? War die Inschrift auf den ersten Blick auszumachen und ohne Schwierigkeiten zu lesen? War sie jedermann zugänglich oder nur einem bestimmten Personenkreis? Und was, so ist schließlich zu fragen, mochte dies für ihre Wirkung und die mit ihr verbundene Botschaft bedeutet haben?²² Neben der inhaltlichen Aussage des Inschriftentexts waren es also vor allem die beiden Kategorien "Materialität" und "Präsenz", die das Wesen einer Inschrift prägten und ihre Wirkung maßgeblich bestimmten – im Übrigen nicht zuletzt deshalb, weil es ja keineswegs nur lesende, sondern auch betrachtende Rezipienten gab, die sich zwar den Inhalt der Inschrift nicht erschließen konnten (oder wollten), die als Publikum aber eine ebenso große Rolle spielten wie all jene, die des Lesens mächtig waren. Ohnehin hat es ja nicht nur den einen Modus von Rezeption gegeben. Jeder lesende Rezipient war auch ein betrachtender Rezipient, und bevor eine Inschrift gelesen wurde, wurde sie in der Regel gesehen. Der erste Zugang zu einem inschriftlichen Denkmal erfolgte also stets über dessen Betrachtung. Wenn es den antiken Menschen nicht anders ging als uns heute, so galt der erste Blick dem Monument, erst danach widmete man sich auch der dazugehörigen Inschrift, die man auf ganz verschiedene Art und Weise zur Kenntnis nehmen konnte: mit einem flüchtigen Blick, durch überfliegendes Lesen oder indem man sie genau studierte. Wofür man sich entschied, war letzten Endes natürlich auch von den persönlichen Fähigkeiten abhängig, denn in einer Gesellschaft, in der Bildung Privatsache war, gab es die verschiedensten Grade und Abstufungen des Lesen- und

²¹ Chartier 1990, 8.

²² Zum Begriff der 'Präsenz' s. ausführlich Kap. 5.1.

Schreiben-Könnens.²³ Während der eine nur bestimmte Wörter, zum Beispiel den Namen des regierenden Kaisers, ausmachen konnte, war der andere in der Lage, den Text vollständig zu lesen und zu verstehen. Womöglich wusste er sogar mit literarisch anspruchsvolleren Texten wie Epigrammen etwas anzufangen und konnte sie im Beisein weniger geschulter Betrachter sogar laut vortragen. Die Möglichkeiten, einer Inschrift zu begegnen und sie zu rezipieren waren also sehr vielfältig und beschränkten sich nicht nur darauf, sie zu lesen. Für die Frage, welche anderen Formen der Wahrnehmung es außerdem gegeben hat, lohnt die Beschäftigung mit der "Materialität' und der 'Präsenz' von Inschriften also umso mehr.

1.2 Zur Struktur dieses Buchs

Angesichts der großen Bedeutung von "Materialität" und "Präsenz" als hermeneutische Instrumentarien sind diesen zwei Phänomenen die beiden zentralen Kapitel dieser Arbeit gewidmet. Am Anfang steht aber zunächst eine Art Bestandsaufnahme desjenigen epigraphischen Materials, das unseren eigentlichen Untersuchungsgegenstand bildet: spätantike Inschriften aus den einzelnen Provinzen Italiens. Diese geographische Fokussierung ist aufgrund der regional stark unterschiedlich ausgeprägten Inschriftenkulturen im Westen des Imperium Romanum sinnvoll, zumal es weder Anspruch noch Ziel einer Studie wie dieser sein kann, den epigraphic habit der Spätantike zu untersuchen. Dass die Wahl ausgerechnet auf den italischen Raum fiel, ist zum einen seiner Rolle als "Kernland" der römischen Kultur geschuldet. Das spätantike Italien war von einer dichten Städtelandschaft und einer lebendigen, traditionsreichen urbanen Kultur geprägt. Neben der Hauptstadt Rom beheimatete es eine Vielzahl weiterer bedeutender Stadtgemeinden mit einem ebenso vielfältigen wie interessan-

²³ Trotz intensiver Forschungsarbeit ist das Bild der antiken Literalität noch immer recht verschwommen. Fest steht, dass es verschiedene Stufen und graduelle Unterschiede des Lesen-Könnens gegeben hat, vom eher funktionalen Verstehen einzelner Wörter und einfacher Sätze bis hin zur Rezeption komplexer literarischer und philosophischer Schriften. Sicher ist auch, dass die soziale Stellung und das gesellschaftliche Umfeld eine ebenso entscheidende Rolle gespielt haben wie die Tatsache, ob man Stadt- oder Landbewohner war oder welchem Beruf man nachging. Ohnehin muss zeitlich und regional stark differenziert werden. Zur Literalität in der Antike grundlegend: Harris 1989 mit großer Skepsis gegenüber den tatsächlichen Lese- und Schreibfähigkeiten in der Antike. Optimistischer fällt der Tenor des Sammelbandes Humphrey 1991 aus. Mit dem Zusammenhang zwischen literacy und Macht beschäftigt sich der sehr breit angelegte Sammelband Bowman 1994. Den Aspekt der Literalität erweiternd und auf die Bedeutung der lateinischen Sprache und Schrift für die "Romanisierung" der westlichen Provinzen ausweitend: Cooley 2002. Ledentu 2004 mit einer Studie speziell für die Zeit der Römischen Republik. Zur Alphabetisierung in der Spätantike s. Bowerstock/Brown/Grabar 1999, 543f. s. v. Literacy (N. Everett) sowie Schipke 2013. Mit der Frage nach dem Aussagewert von Inschriften für die Beurteilung antiker Literalität beschäftigt sich Harris 1983. S. auch den Sammelband Lomas 2007 mit diversen Beiträgen zur Literalität in den antiken Kulturen des gesamten Mittelmeerraums.

ten Bestand an Inschriften unterschiedlicher Art und Zeitstellung, darunter etwa das norditalische Aquileia und das in *Latium* gelegene Ostia. Zum anderen sind auch forschungspragmatische Gründe ausschlaggebend: Trotz der nachlassenden Inschriftenproduktion in der Spätantike sind die Befunde in den italischen Provinzen quantitativ und qualitativ noch immer recht reichhaltig und vergleichsweise gut publiziert, was sie für unsere Fragestellung attraktiver macht als Regionen wie etwa Gallien oder Hispanien. Dort fällt die Zahl der erhaltenen Inschriften insgesamt wesentlich geringer aus, sodass sich Untersuchungen zu einzelnen Inschriftengruppen und -praktiken eher anbieten als Überblicksdarstellungen, wie sie das zweite Kapitel dieses Buches bietet.²⁴ Am Beispiel dreier ausgesuchter Provinzen aus dem Norden, der Mitte und dem Süden Italiens – Venetia et Histria, Tuscia et Umbria und Apulia et Calabria – soll anhand einer Sammlung der erhaltenen Inschriften aus dem Zeitraum zwischen dem mittleren 3. und ausgehenden 6. Jh. aufgezeigt werden, welche Typen von Inschriften in welchem Umfang angefertigt wurden, in welcher Gestalt sie dem Betrachter begegneten und in welchen Räumen und Kontexten sie zur Aufstellung gebracht wurden. Ziel dieses Panoramas soll es sein, den Wandel der Inschriftenkultur in seinen verschiedenen Ausprägungen abzubilden, bemerkenswerte Beobachtungen zu formulieren und auffällige Symptome zu beschreiben, die uns später noch ausführlicher beschäftigen werden.

Eines der markantesten Merkmale der spätantiken Inschriftenkultur stellt die Wiederverwendung älterer Monumente und Denkmäler dar, die seit dem späteren 3. Jh. sehr intensiv betrieben wurde. Bei der Praxis des Wiederverwendens sind die Kategorien ,Materialität' und ,Präsenz' deshalb von zentraler Bedeutung, weil sich im Zuge einer abermaligen Weiter- oder Umnutzung sowohl das Erscheinungsbild als auch der räumliche Kontext der Inschriften zum Teil erheblich veränderten. Anhand konkreter Fallbeispiele sollen in Kapitel 3 verschiedene Formen des Umgangs mit Altbestand aufgezeigt und der Frage nachgegangen werden, mit welchen Motiven und Absichten man sich bereits bestehender Inschriften und ihrer Denkmäler bediente.

Im Anschluss daran werden die Materialität und die Präsenz spätantiker Inschriftlichkeit gezielt in den Blick genommen. In Kapitel 4 soll es zunächst darum gehen, das äußere Erscheinungsbild spätantiker Inschriften zu ergründen und darzustellen, inwiefern und in welchem Umfang es sich gegenüber der Kaiserzeit gewandelt hat. Welche Rohstoffe und Techniken kamen zum Einsatz? Wurden bestimmte Verfahren und Materialien anderen vorgezogen, und wenn ja, warum? Wie sahen die Schriftbilder dieser Zeit aus und inwiefern unterscheiden sie sich von ihren kaiserzeitlichen Vorgängern? Welche Rolle spielten ästhetische Wertvorstellungen und Sehgewohn-

²⁴ So sind derzeit an der Universität Heidelberg zwei Dissertationen in Vorbereitung, die sich (auch) auf der Grundlage der epigraphischen Quellen der Konstruktion von Elitenidentitäten im spätantiken Südgallien (Hildebrand, in Vorbereitung) bzw. der Christianisierung Hispaniens (Végh, in Vorbereitung) widmen. Erste Ergebnisse hierzu sind bereits in Aufsatzform erschienen: Hildebrand 2017 und Végh 2017.

heiten? Bevor im dritten Teil das mediale Zusammenwirken von Schrift und Bild am Beispiel von spätantiken Grabinschriften und Mosaikkompositionen behandelt wird. stehen zunächst die Epigramme des Bischofs Damasus (366-384) im Mittelpunkt einer Fallstudie, die sich den in einer eigens kreierten Schrifttype (den sog. filocalischen Lettern) ausgeführten Inschriften als Beispiel für das Potential von Inschriftlichkeit als ideologischem Bedeutungsträger widmet.

Eine zweite Fallstudie wird in Kapitel 5 zur 'Präsenz' vorgelegt – nun mit Fokus auf die im 6. Jh. entstandene Basilika des Bischofs Eufrasius im antiken Parentium (Poreč), wo sich aufgrund des exzeptionell guten Erhaltungszustands des Bauwerks und seiner Ausstattung besonders eindrucksvoll nachvollziehen lässt, inwiefern ein einzelnes Gebäude zu einem 'beschrifteten Raum' gemacht werden konnte und wie einzelne Bild- und Textmedien dabei miteinander interagierten. Der erste Teil des Kapitels ist dem öffentlichen Stadtraum gewidmet und untersucht am Beispiel der beiden Gemeinden Aquileia und Ostia, wo und wie Inschriftlichkeit dort praktiziert wurde und welche Rolle das Neben- und Miteinander von alten und neuen Denkmälern bei der Ausbildung komplexer "Inschriftenlandschaften" spielte. Der zweite Teil lenkt den Blick dann auf den Kirchenraum, wo Inschriftlichkeit in besonders dichter und intensiver Form ihren Ausdruck fand und wo die spezifische Präsenz einer Inschrift für ihre Effektivität von großer Bedeutung war. Im letzten Teil geht es um solche Inschriften, die nicht bzw. nicht für jeden oder zu jeder Zeit sichtbar und lesbar waren, deren Präsenz also in einer bestimmten Art und Weise eingeschränkt war. Warum und wie sie trotzdem ihre Wirksamkeit entfalten konnten, ist das Thema der an dieser Stelle dargelegten Ausführungen.

Unter der Überschrift 'Materialität, Präsenz und Habitus' wird dann in Kapitel 6 anhand eines weiteren Fallbeispiels aus dem spätantiken Ostia diskutiert, wie der Inhalt einer Inschrift, ihre ästhetische Gestaltung und ihre räumliche Präsentation als ineinandergreifende Komponenten die Botschaft eines öffentlichen Denkmals bestimmten. Dabei geht es konkret um die anlässlich der Renovierung einer Thermenanlage zur Aufstellung gebrachten Inschriften zweier römischer Magistrate. Es stellt sich die Frage, inwiefern sie als Ausdruck eines bestimmten Habitus und als Spiegel gesellschaftlicher Rollenbilder gelesen werden können.

Im Anschluss an dieses Kapitel, welches sich vornehmlich mit allgemeinen Wirkmechanismen öffentlicher Inschriftlichkeit und der Rolle von Inschriften als Medien der Repräsentation und Kommunikation auseinandersetzt, ohne dabei gezielt nach spätantiken Charakteristika zu fragen, wendet sich das Schlusskapitel der Arbeit wieder gezielt dem epigraphic habit der Spätantike zu. Anstelle einer Zusammenfassung der Ergebnisse steht hier ein Fazit, das die Beobachtungen zu den Veränderungsprozessen der spätantiken Inschriftenkultur in einen größeren Zusammenhang einordnet und für die Frage nach den kausalen Zusammenhängen des Wandels fruchtbar macht.

1.3 Zum Anliegen dieses Buchs

Es sind zwei Aspekte, die sowohl für das Erkenntnisinteresse dieses Buches als auch für seine 'Botschaft' wesentlich und essentiell sind. Der erste ist schon mehrfach angeklungen: Es soll darum gehen, die meta-textuelle Wirksamkeit von beschrifteten Monumenten zu erkennen, zu beschreiben und in die Deutung einzubeziehen. Inschriften sollen nicht in ihrer reinen Inhaltlichkeit im Vordergrund stehen, sondern selbst Gegenstand unserer Aufmerksamkeit sein.²⁵

Der zweite Aspekt betrifft weniger die strategische Ausrichtung epigraphischer Forschungsarbeit im Allgemeinen als vielmehr den wissenschaftlichen Blick auf die Inschriftenkultur der Spätantike im Speziellen. Verglichen mit anderen Epochen der römischen Antike schenkte die epigraphische Forschung dem spätantiken epigraphic habit erst relativ spät größere Aufmerksamkeit und widmete sich zunächst vornehmlich einzelnen Phänomenen und bestimmten Inschriftentypen. Besonderes Interesse riefen etwa die Grabinschriften und der Einfluss der Christianisierung auf die Funerärepigraphik hervor.²⁶ Auch die Mosaikinschriften in frühchristlichen Kirchen der westlichen wie der östlichen Reichshälfte fanden große Beachtung.²⁷ Zuweilen wurden auch Ehreninschriften²⁸ und Bauinschriften²⁹ in den Blick genommen. Auf Darstellungen, welche die Grenzen einzelner Gattungen überschritten, musste man hingegen lange warten, und auch sie sind thematisch wieder stark fokussiert, weil sie sich zumeist mit der Entwicklung der Inschriftenkultur in einzelnen Städten oder bestimmten Provinzen auseinandersetzen.30 Das erste Werk, das sich des Themas in einem breiteren Rahmen und unter Berücksichtigung verschiedener Aspekte annahm, war bezeichnenderweise ein Kongressband: die 1988 veröffentlichen Akten des zwei Jahre zuvor in Bologna veranstalteten AIEGL-Kolloquiums, wo man sich der Spätantike unter der Überschrift "La terza èta dell'epigrafia' zuwandte.³¹ Rund 20 Jahre später griff ein 2009 in Heidelberg abgehaltener internationaler Workshop diesen Faden noch einmal auf und diskutierte unter dem Titel ,The Epigraphic Culture(s) in Late Antiquity das Thema im Licht neuerer Erkenntnisse noch einmal.³² Nicht zuletzt durch den wissenschaftlichen Austausch im Rahmen solcher Symposia

²⁵ Zum Spannungsverhältnis von Medien zwischen Mittel und Ziel wissenschaftlicher Aufmerksamkeit s. Giuliani 2014, bes. 222–224.

²⁶ Zum Beispiel Galvão-Sobrinho 2003; Handley 2003; Dresken-Weiland 2006; Dresken-Weiland/Angerstorfer/Merkt 2012; Cuscito 2007.

²⁷ Caillet 1993 und ders. 2006 sowie Zettler 2001 zu Italien; Donceel-Voûte 1988; Piccirillo/Bikai 1993; Baumann 1999 zum Osten.

²⁸ Robert 1948; Horster 1998.

²⁹ Lepelley 1999.

³⁰ So zum Beispiel Witschel 2006 sowie der viele Regionalstudien beinhaltende Sammelband Bolle/Machado/Witschel 2017.

³¹ Donati 1988.

³² Bolle/Machado/Witschel 2017.

angeregt, ist die spätantike Inschriftenkultur mittlerweile erheblich besser erforscht und hat sich vom Image eines wenig beachteten Randgebiets der antiken Epigraphik befreit. Und trotzdem: Noch immer beherrschen stark auf einzelne Aspekte und Entwicklungslinien konzentrierte Vorstellungen unser Bild der spätantiken Inschriftlichkeit. Im Wesentlichen sind es drei Forschungstendenzen, denen man bei der wissenschaftlichen Lektüre (einmal eher subtil, dann wieder sehr ostentativ) begegnet. Sie alle neigen dazu, die Inschriftenkultur der Spätantike in einem ganz bestimmten Licht erscheinen zu lassen, und versäumen es dabei, sie in allen ihren verschiedenen Facetten darzustellen. Da ist zum Ersten der Blick des Statistikers, der vor allem den zahlenmäßigen Schwund an neu geschaffenen Inschriften und die Kluft zwischen Kaiserzeit und Spätantike betont. Spätestens seit Charlotte Roueché in ihrer Studie zum spätantiken Aphrodisias feststellte, dass die dortige Inschriftenproduktion im späteren 3. Jh. deutlich nachließ und – zweifelsohne mit Recht – erklärte, dies sei "an empire-wide phenomenon", 33 wird der quantitative Rückgang stets als erstes genannt, wenn es darum geht, das spätantike Inschriftenwesen zu charakterisieren. Dazu haben nicht zuletzt auch die zahlreichen Studien zur sog. epigraphic curve der römischen Kaiserzeit beigetragen, die sich mit der Zu- und Abnahme der Inschriftenproduktion und den möglichen Gründen hierfür beschäftigten.³⁴ Weil der deutliche Einbruch des 3. Jhs. oftmals besonders stark betont, dem folgenden Zeitraum des 4. und 5. Jhs. aber kaum Beachtung geschenkt wurde, entstand der Eindruck, in der Spätantike habe die Praxis der Inschriftensetzung rapide an Bedeutung verloren.

Eine zweite weit verbreitete Blickrichtung ist die des Kulturpessimisten. Angesichts der (vermeintlich) nachlässigen Gestaltung vieler spätantiker tituli, den teilweise groben Buchstabenformen und der technisch unsauberen Ausführung sei in der Spätantike sowohl die Fähigkeit zu qualitätsvoller Handwerksarbeit wie auch das Bedürfnis nach Ästhetik und künstlerischem Niveau zurückgegangen. Diese Vorstellung war vor allem in der frühen Forschung weit verbreitet, als man sich besonders intensiv mit frühchristlichen Grabinschriften beschäftigte. So urteilte etwa Carl Maria Kaufmann in seinem "Handbuch zur altchristlichen Epigraphik" von 1917 über spätantike christliche Grabtituli: "Technisch betrachtet zeigt die Mehrzahl der altchristlichen Inschriften [...] im Allgemeinen einen Rückschritt gegenüber dem heidnischen Material". Der Schriftform bescheinigte er, sie sei "nicht so oft in jener regelmäßigen, dem Auge wohltuenden Kunstfertigkeit und Gleichmäßigkeit durchgeführt, wie wir sie auf paganen Epigraphen derselben Periode häufig antreffen."³⁵ Zu Unrecht scheint

³³ Roueché 1989, XXIV.

³⁴ Zur epigraphic curve zuerst Mrozek 1973 und MacMullen 1982. Den quantitativen Einbruch im 3. Jh. betonen stark zum Beispiel Woolf 1996, 38f.; Pleket 1999, 83, 84f.; Liebeschuetz 2001, 11-19; Meyer 2011.

³⁵ Kaufmann 1917, 21, 25

sich diese Sichtweise heute für sämtliche Spielarten und Ausprägungen spätantiker Inschriftlichkeit durchgesetzt zu haben.³⁶

Den größten Einfluss aber übte eine dritte, bei Kaufmann bereits anklingende Betrachtungsweise aus, die unser Bild der spätantiken Inschriftenkultur besonders nachhaltig prägt. Vor einer vornehmlich religionswissenschaftlichen Folie wurden die Inschriften in christliche und sog, nicht-christliche Stücke geschieden, in der Folge getrennt voneinander in verschiedenen Corpora und Sammelwerken ediert und unter gegenseitiger Missachtung bearbeitet.³⁷ Diese Praxis sollte sich im Nachhinein als besonders problematisch erweisen, denn einerseits wurde damit suggeriert, der spätantike epigraphic habit sei vor allem ein christlicher gewesen, andererseits erweckte man so den Eindruck, christliche und nicht-christliche Inschriften entstammten getrennten Sphären und wären nicht Teil ein und derselben Lebenswirklichkeit gewesen.38

Diese drei Denkmodelle – drastischer quantitativer Rückgang, künstlerische Dekadenz, Existenz eines gesonderten christlichen epigraphic habits – halten sich neueren Forschungserkenntnissen zum Trotz noch immer hartnäckig. Im Zusammenspiel schaffen sie ein Dispositiv, welches uns an eine im Niedergang begriffene Inschriftenkultur denken lässt, die dem Medium der öffentlich errichteten Inschrift nur geringe Wertschätzung entgegenbrachte, sich wenig für technische Präzision und kunstvolle Gestaltung interessierte und von den Ideen und Wertvorstellungen des christlichen Glaubens gleichsam durchdrungen war. Dieses Hintergrundbild einer kritischen Überprüfung zu unterziehen und unter Berücksichtigung der verschiedenen materialen Spielarten von Inschriftlichkeit, unterschiedlicher Aufstellungskontexte und christlicher sowie nicht-christlicher tituli erneut zu zeichnen, ist das Ziel dieses Buchs. Dem schöpferischen und progressiven Potential der spätantiken Inschriftenkultur mehr Gehör zu verschaffen soll sein Anliegen sein.

³⁶ Dass die spätantike Inschriftenkultur ganz allgemein an technischen und künstlerischen Niveau gelitten hätte, klingt etwa an bei: Susini 1982, 168; Borg/Witschel 2001, 49; Liebeschuetz 2001, 17

³⁷ Zu den wichtigsten Sammelwerken und Corpora christlicher Inschriften zählen die Inscriptiones Latinae Christianae Veteres (ILVC) und die auf römische Exemplare beschränkte Inscriptiones christianae urbis Romae (ICUR). Für Italien: Inscriptiones christianae Italiae septimo saeculo antiquores (ICI). 38 Zu diesem Problem s. ausführlich Roueché/Sotinel 2017.